

Leserbriefe vom 12. August 2020

Deutschunterricht +++ Ola Innsets Bucn +++ Lufthansa-Entlassungen



© Joerg Lantelme

Handliche, oft genug verhasste Schullektüre: Deutschunterricht kann auch begeistern.

Die eigene Schwäche zugeben

Zu Hans-Georg Breitensteins Aufsatz „Furcht und Elend des Deutschunterrichts“ (F.A.Z. vom 6. August): Als Lehrerin für das Fach Deutsch, als Prüferin im Abitur und als Mutter zweier Kinder kenne ich, genau wie der Autor, das System Schule aus unterschiedlichen Perspektiven. Mit Recht verweist er auf die schwarzen Schafe und die Kleingeistigkeit, die es auch in dieser Berufsgruppe ganz sicher gibt. Einer der bedenklichsten Sätze ist jedoch: „Die Angst steckt in unserem Schulsystem wie ein Virus, das nicht besiegt werden kann.“ Der Satz klingt wie eine Kapitulation. Vielleicht gibt es ja doch die Möglichkeit, dieses „Virus“ zu besiegen, allerdings sind hier nicht nur (Deutsch-)Kollegen in die Verantwortung zu nehmen, sondern alle Beteiligten, auch wir Eltern. Der Autor schildert drastisch, wie sich Angst seiner Erfahrung nach in Bewertungs- und Prüfungssituationen offenbart, insbesondere wenn es um die Vergabe von Noten geht: Eine junge Frau „stürzt“ schreiend aus dem Raum, weil sie statt einer 2- eine 3+ bekommen hat. Kinder brechen „reihenweise in Tränen“ aus, wenn sie eine schlechte Note bekommen. Eine Junge weint fassungslos über die Note 3, weil er so oft vorher schlechtere Noten hatte. Wie kann das sein? Welcher schulische und familiäre Druck muss auf Kindern lasten, die sich dermaßen vor Bewertungen und Noten fürchten müssen? Auch Lehrern und Eltern scheint es ähnlich zu ergehen. Der Autor sagt es selbst: Ein Deutschlehrer darf offensichtlich vor einem anderen Deutschlehrer bei der Notenfindung in einer Prüfung nicht zugeben, dass er einen Fachbegriff („Stichomythie“) nicht kennt. Warum kann er das nicht? Eine Lehrerin schluchzt nach einem Elterngespräch, bei dem es um die ungerechte Bewertung einer Schülerin geht. Der Vater des Kindes (der Autor) schleicht sich schlussendlich davon. Warum? Hat man sich nichts mehr zu sagen, wenn die Note nicht stimmt oder man die Schwäche des anderen erkannt hat? Offensichtlich nicht, denn „kein Kollege lässt sich gern von einem anderen kritisieren“, sagt der Vater, der Autor

und Deutschlehrer. Wie viele solcher Elterngespräche hat die Lehrerin an diesem Tag führen müssen? Warum lässt sie sich von einem Kollegen so in die Enge treiben? Weshalb kann ein Kind nicht einfach die Lehrerin auf ihre Fehler hinweisen? Warum freut sich die Lehrerin nicht darüber, dass ihre Schülerin sie auf Fehler aufmerksam macht? Ich weiß, worum es dem Autor geht. Ich bin mit vielen seiner Aussagen einverstanden, aber sein Fazit ist einseitig, denn es sind nicht unbedingt nur die Lehrer, die den „Kindern Angst machen“ und „ihre eigene Angst überwinden“ müssen. Es scheint sich eine generelle Angst davor verbreitet zu haben, die eigenen Schwächen zuzugeben. Eine schlechte Note darf nicht ausschließlich für das Selbstwertgefühl eines Kindes verantwortlich sein, auch wenn Eltern „Höchstleistungen vom Kind erwarten“. Als Eltern und Lehrer sollten wir das besser wissen. Die „Startbedingung“ für das Leben nach der Schule hängt nicht ausschließlich von der Abschlussnote des Abiturs ab, so wie der Autor behauptet. Der gute Lehrer ist nicht derjenige, der die 2 anstelle der 3 vergibt. Es geht doch hier um etwas ganz anderes. Die beanstandete „systematische Vernichtung des kindlichen Selbstvertrauens“ durch Angst mag es in der Schule geben, sie ist aber in dieser scharfen Formulierung meiner Erfahrung nach nicht die Regel. Sie kann das Resultat sein von fehlender Wertschätzung im Umgang mit negativer Kritik. Dieses Dilemma lässt sich auch nicht durch die Vergabe guter Noten lösen, sondern nur durch die wertschätzende Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrern und die grundlegende Trennung von Person und ihrer Leistung. Die sachliche Kritik einer Leistung, die sich in der Vergabe von „guten“ oder „schlechten“ Noten niederschlägt, hat nichts mit der Wertschätzung einer Person zu tun. Leistungsmessung und -bewertung ist und bleibt ein spannendes Gebiet. Als Schülerin konnte ich auch mit den strengen Lehrern gut leben, wenn ich wusste, dass sie wertschätzend waren. Die zwei Notenpunkte in einer Deutscharbeit in der 12. Klasse mit dem Kommentar „Thema verfehlt“ konnte ich verkraften, weil mir meine Deutschlehrerin gleichzeitig zu verstehen gab, dass ich es besser kann. Meine Mutter kam nie in die Schule, um über Noten zu meckern. Sie war selbst Lehrerin. Ich las im Deutschunterricht die Arbeitsblätter mit den Texten, die „Angst und Schrecken“ verbreiten“ sollten, die uns aber herausforderten. Wir müssen alle wieder lernen, dass wir Fehler machen dürfen. Ich glaube, damit lässt sich dieses Virus besiegen. **Katja Denzer, Niedernhausen**

Anfälliger Deutschunterricht

Zum Beitrag „Furcht und Elend des Deutschunterrichts“ (F.A.Z. vom 6. August) und zum Leserbrief „Kein Klima der Angst“ von Alfred Jung (F.A.Z. vom 8. August): Das von Leser Alfred Jung mit Recht so bezeichnete „wichtigtuereische Wortgedrechsel“ aus dem Lösungsheft zu einem als Abituraufgabe herangezogenen Eichendorff-Gedicht verrät nicht nur den Überlegenheitsanspruch seines vermeintlich hochgebildeten Verfassers, sondern auch dessen grandiose sprachliche Unbeholfenheit. So gehe es in dem Gedicht um ein „Plädoyer zugunsten einer Lebensführung, die die Reize einer teleologisch ausgerichteten, viril-konnotierten Zweckorientierung zwar anerkennt, sich aber letztlich couragiert für den Weg ins Unbekannte entscheidet.“ Der Verfasser dieser „Musterlösung“ spricht hier von einer „zweckorientiert ausgerichteten Zweckorientierung“. Denn „teleologisch“ bedeutet ja bereits „zweckorientiert“. Und der Bindestrich zwischen „viril“ und „konnotiert“ ist auf sinnentstellende Weise falsch. Der erwähnte „Reiz“ soll schließlich „viril“, also männlich, „konnotiert“ sein, „viril-konnotiert“ ist er gewiss nicht. In dieser Passage der „Musterlösung“ findet die zentrale These von Deutschlehrer Hans-Georg Breitenstein ihre schlagende Bestätigung. Es geht im Deutschunterricht (und vielleicht im bürokratisch organisierten staatlichen Schulwesen generell) für viele Lehrer darum, zu zeigen, dass man gegenüber den Schülern einen Machtanspruch durchsetzen kann – selbst, wenn dazu offenkundig keine

Legitimation besteht, deren Schein aber durch hohle Phrasen gewahrt werden soll. Da ein Deutschaufsatz nicht, wie etwa ein Versuchsaufbau im Chemie- oder Physikunterricht, an der Realität scheitern kann, ist der Deutschunterricht hierfür sicherlich anfälliger. **Dr.**

Christian Zeller, München

Die Schüler fügsam machen

Danke für den Bericht über „Furcht und Elend des Deutschunterrichts“ in den „Bildungswelten“ der F.A.Z. vom 6. August. Überrascht hat uns die Übereinstimmung zwischen diesem Bericht und den Erlebnissen unseres Enkels an einer bayerischen Grundschule. Unsere Tochter, zur Schule gegangen in Baden-Württemberg, ist mit der Familie nach Bayern gezogen. Zum Glück für die Enkel – wie wir dachten! Doch nach zwei Jahren Grundschule ist die Ernüchterung groß: Die Berichte unserer Tochter über das Klima in der Klasse unseres Enkels werden durch die Schilderungen des Autors in mancher Hinsicht bestätigt. Die Methode, Schüler durch Angst und die „Vernichtung des kindlichen Selbstvertrauens“ fügsam zu machen, begann schon in der ersten Klasse. Schon in dieser Altersstufe – Kinder lernen hier noch vor allem für den Lehrer – wurde vielen Schülern vermittelt, dass sie dessen Anforderungen nicht genügen. Dass Lehrer „ihrerseits Angst haben, den Anforderungen der Aufsichtsbehörde nicht zu genügen“, und den Druck an die Kinder einfach weitergeben, ist zwar verständlich, aber als Begründung nicht zu akzeptieren. Dass dieser Bericht unter einem Pseudonym veröffentlicht werden musste, hat uns befremdet. Auch hier ist das bayerische Kultusministerium gefragt. Kleine Anmerkung: „Schule dahoam“ hat das Selbstvertrauen unseres Enkels wieder gestärkt. Er konnte die Aufgaben, die als Loseblattsammlung wöchentlich in der Schule abgeholt werden mussten, allein gut bewältigen, ohne Druck und die genannten Hinweise auf seine diversen Schwächen. **Hanne Meißner, Walldorf**

Wie vor 50 Jahren

Der Artikel „Furcht und Elend des Deutschunterrichts“ (F.A.Z. vom 6. August) von Hans-Georg Breitenstein hat bei mir unliebsame Erinnerungen an die Willkür meines Deutschlehrers vor 50 Jahren wachgerufen. Doch stimme ich den Ausführungen des bayerischen Anonymus vollkommen zu. **Andreas Siemens, Schleswig**

